

Predigt über Joh 21, 1-14 Quasimodogeniti 11.04.2021 in Gesees-Haag

Liebe Gemeinde!

die Bibel erzählt viele Ostergeschichten, leere-Grab-Geschichten oder Begegnungen mit dem Auferstandenen, z.B. die vom ungläubig-zweifelnden Thomas, die als Evangeliumslesung zum 1. Sonntag nach Ostern gehört, in der Thomas nur glaubt, was er sieht und anfassen kann und die Wunden des auferstandenen Jesus berührt, für uns Nachgeborene eine fast ärgerliche Geschichte, weil wir ja gerade nicht anfassen und begreifen können, sondern mit unseren Zweifeln leben müssen. Ursprünglich hat das Johannesevangelium mit dieser Geschichte des Thomas geendet. Erst später hat der Evangelist einen Nachtrag angefügt, das 21. Kapitel. Über diesen Nachtrag bin ich froh. Denn in diesem Nachtrag gibt es zwei sehr behutsame, ganz undramatische und seltsam schöne Ostergeschichten. Eine davon ist der Predigttext für heute. Ich lese aus Johannes 21:

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, + Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: "Es ist der Herr", da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa 200 Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. Das ist nun das dritten Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

--- Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN. ---

Eine Ostergeschichte wie aus dem Morgenrauen oder der Abenddämmerung. Die Figuren sind verwischt, undeutlich, verwechselbar. Und der Glaube in dieser Geschichte hat noch was zu tun. Die Jünger sehen, sie ahnen, aber das reicht nicht. Sie vertrauen auch. Keine donnernden Beweise sondern Alltag, durchdrungen von Gottes Gegenwart. Das ist Ostern. Fünf Sätze aus dieser Geschichte:

1. Ich geh fischen. Wer geht mit? Na klar: In unklaren Verhältnissen, in Situationen, die wir nicht überschauen, einfach das Naheliegende tun, das, was wir können. Back to the roots. Zurück zu den Wurzeln. Zurück auf Start. Zurück auf Los. Dort, wo alles losging. Ich geh fischen. Wer geht mit? Und erstmal mit den Händen arbeiten, damit der Kopf hinterherkommt. Mit den Händen zupacken und greifen, um zu begreifen. Netze entwirren, um die Gedanken zu entwirren. Ich kann das gut verstehen. Ich hatte meine besten Gedanken, wenn ich mit den Händen etwas zu tun hatte, am besten eine fast stumpfsinnige, mechanische Arbeit. Ich geh fischen. Wer geht mit? Die Jünger haben genug Stoff. Das muss sich erstmal setzen. Das muss man erstmal verkraften. Das muss erstmal verarbeitet werden: Ihr Leben mit Jesus, herauskatapultiert aus dem beschaulichen

monotonen Fischer-Alltag, plötzlich im Brennpunkt stehen, im Brennpunkt der Liebe Gottes, im Brennpunkt von Karfreitag und Ostern. Ich geh fischen. Wer geht mit? Wie ein Stück protestantisches Arbeitsethos: Fischen gehen. Das haben sie gelernt, das ernährt den Menschen, das gibt dem Alltag Struktur und dem eigenen Ich Selbstachtung. Martin Luther wollte im Blick auf den jüngsten Tag noch ein Apfelbäumchen pflanzen, und der Abgeordnete im amerikanischen Parlament, dessen Rede durch einen Tumult unterbrochen wurde, weil die Leute wegen einer Sonnenfinsternis meinten, der jüngste Tag sei angebrochen, forderte nur trocken: Dann soll uns der Herr doch bitte alle bei der Arbeit finden. Das hat hier seinen Anfang: Ich geh fischen. Wer geht mit? Den Jüngern wurde gerade die Welt auf den Kopf gestellt: Tot ist nicht tot und Christus stärker als alles. Was heißt das eigentlich für ihr Leben? Weil sie das noch nicht einsortieren können, gehen sie erstmal fischen. Das heißt doch auch: Denkt nicht zu klein über euren Alltag. Das ist die wohltuende Basis, vertraute Routine, nicht immer nur Wolke sieben, nicht immer nur Attraktion und Sensation, nicht immer nur Hochglanz, Weltruhm, Dauerrausch. Stattdessen die täglichen Pflichten liebhaben, den Berufsalltag und die Familienaufgaben wertschätzen, in sie mich selber hineingeben und mich in ihnen finden - das ist so schlecht nicht.

2. Ich geh fischen. Wer geht mit? O.k. Wir gehen mit, sagen seine Freunde. Wir kommen mit dir. Wer sind die, die da mit Petrus fischen wollen? Auf jeden Fall eine ziemlich bunte Truppe: Petrus, das vorpreschende Großmaul, der Verleugner am Kohlenfeuer im Hof des Hohepriesters und doch zugleich auch der Fels der Kirche, alles in einem. Dann Thomas, der misstrauische Zweifler und bohrende Quälgeist, der alles ganz genau wissen will und nur glaubt, was er sieht und anfassen kann. Nathanael aus Kana in Galiläa, *der rechte Israelit, an dem kein Falsch ist*, wie es heißt. Ein großer Bekenner mit einem unerschütterlichen Glauben. Aber das sind oft auch die, die nur eine einzige Wahrheit kennen. Glaubenswächter, denen es schwer fällt, andere Sichtweisen zuzulassen. Dann die beiden Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, also die beiden, die am liebsten auf alle Ungläubigen Feuer vom Himmel fallen lassen und sich die besten Himmelsplätze sichern wollen. Geschwister halt. Jesus lehnt beides ab. Schließlich noch der Jünger, der im Johannesevangelium stereotyp der-Jünger-den-Jesu-lieb-hatte genannt wird. Dieser namenlose Jünger stand in einer sehr engen, warmherzigen und fast körperlichen Beziehung zu Jesus. Und dann noch zwei Jünger, ungenannt, aber doch dabei. Wir wollen mit dir gehen. Auch das ist Alltag. Irgendjemand tut etwas und wir schließen uns an. Es gibt Menschen, deren Dasein ist das Dabeisein. Und das ist nicht verkehrt. Leute, die sich vielleicht eher selten bemerkbar machen. Trotzdem gehören sie dazu und machen mit. Mitsein mit anderen, einfach dabeisein und gemeinsam tun was dran ist. So ist das doch oft im Leben und warum auch nicht. Im Grunde genommen ist das eine treffende Beschreibung von Gemeinde: Eine bunt gemischte Truppe. Dabeisein ist alles.

3. Und in dieser Nacht fingen sie nichts. So ist das. Manchmal ist der Alltag wirklich nicht sonderlich prickelnd, sondern einfach nur Alltag. Langweilig, unergiebig, unerquicklich, öde, mühsam. Alltag halt. Es gibt Tage, da denke ich abends: Den hätt's nun wirklich nicht gebraucht. Gott sei Dank sind es nicht so viele, aber es gibt sie. Von Udo Jürgens gibt es einen Schlager: *Ich war noch niemals in New York*. Mit dem Singkreis haben wir das schon gesungen. Da geht einer Zigarettenholen und die Frau ruft ihm noch nach, er soll den Schlüssel mitnehmen, weil das Kind schon schläft. Und während er losgeht, überlegt er sich: *Ich war noch niemals in New York, ich war noch niemals auf Hawaii*. Und er träumt davon, so richtig frei zu sein. Er hat alles dabei: Pass. Scheckkarte. Geld. Und jetzt einfach weg. Er könnte. Aber dann holt er Zigaretten und geht heim. Heim in das alte Leben. Heim in den Alltag, zu Frau und Kind. So ist das manchmal: Der

Alltag ist nicht immer lustig und manchmal gibt es da lange Durststrecken, die man durchstehen muss. *Und in dieser Nacht fingen sie nichts.* Alltag ist nicht immer der große Fang.

4. Und dann plötzlich das Gegenteil: Petrus zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Mit einem Mal ist da mitten im Alltag, mitten in dem, was gar nicht lustig ist, Fülle, 153 Fische. Wieso 153? Eine interessante Zahl, nämlich die Summenformel von 1-17. Ihr wist schon: $1+2+3+4+5$ bis hin zur 17. Dann kommt man genau auf 153. Die Zahl 17 ergibt sich auch, wenn man die 5 Gerstenbrote und 12 Körbe zusammenzählt, die übrig geblieben sind bei der Speisung der 5000. Für den Kirchenvater Hieronymus war 153 die Zahl der damals bekannten Fischarten. Das hatte er bei den griechischen Zoologen gelesen. Es gibt einige Zahlenspiele und mathematische Besonderheiten zu dieser Zahl. Aber das erspare ich euch und mir lieber. Die Spielerei im Detail ist auch nicht wichtig. Wichtig ist aber: Es geht tatsächlich um das Zählen und um das Deuten des Gezählten. Es geht also um das Zählen und Erzählen. Ich finde es spannend, dass in unserer Sprache - übrigens auch im italienischen und französischen - der gleiche Wortstamm in den Worten zählen und erzählen drinsteckt. Glauben ist nicht gegen die Wirklichkeit, Glauben ist nicht gegen den Verstand. Glauben ist nicht an den Tatsachen vorbei. Da hat Thomas Recht. Glauben und die Wirklichkeit der Welt haben unmittelbar miteinander zu tun. Nur eben nicht handgreiflich. Nicht mit donnernden Beweisen. Glauben kommt aus dem Erzählen und das Erzählen hat mit den Tatsachen des Lebens zu tun, mit dem Zählen. Glauben ist deuten, Verstehen von Wirklichkeit, Erzählen. Das ist übrigens sehr zeitgemäß. Überall kommt es auf den Narrativ, auf die Erzählung an. Und so wird z.B. aus einem *KiTa-Qualitäts- und - Teilhabeverbesserungsgesetz* einfach ein Gute-KiTa-Gesetz und das klingt gleich nach Kindern und guter Laune. Die Jünger am See haben 153 Fische im Netz, eine große Fülle mitten im Alltag. Sie zählen und erzählen, sie deuten. Es ist der Herr. Sie haben ihn nicht gleich erkannt. Sie deuten und vertrauen. Das ist glauben: Mitten in meinem Alltag die wunderbare Fülle entdecken, von ihr erzählen und sie deuten: Es ist der Herr.

Die Teilnehmerin eines Seminars für Kirchenpädagogik erzählt: Wir bekamen die Aufgabe, einzeln vom Tagungshaus zur mittelalterlichen Kirche mitten in der Innenstadt zu gehen und auf dem Fußweg sollten wir eine Landkarte der Geräusche erstellen, was wir hören auf dem Weg. Für mich war das eine faszinierende Übung. Erst dachte ich: Was werd' ich schon hören? Autos, Motorräder, Stimmen. Ja. Hab ich auch gehört. Aber da hinein auch Vogelstimmen, gar nicht wenige, ein Ball, der immer wieder auf die Erde ploppt, ein klappernder Mülldeckel, jemand der singt, Lachen, klappende Briefkastenschlitze, Gesprächsfetzen in den verschiedensten Sprachen, Fahrradklingeln, die Geige eines Straßenmusikanten, Haustüren, die auf und zu gehen, usw. Und dann die Kirche betreten, den großen alten weiten Raum, von draußen nach drinnen kommen. Die Geräusche der Stadt sind auf einmal weit weg. Dafür sind da andere Geräusche: Leise Schritte, das Knarzen einer Bank, Gedämpfte Unterhaltung und die Atmosphäre von Ruhe. Eine Ruhe, die ich hören und spüren kann. Es ist der Herr mitten im Alltag.

5. Sie sahen ein Kohlenfeuer und Fische drauf und Jesus spricht: Kommt und haltet das Mahl. Das finde ich am schönsten in dieser Geschichte. Das Kohlenfeuer, das natürlich an das Kohlenfeuer im Hof des Hohepriesters erinnert und den nächtlichen Verrat des Petrus. Was für ein Angebot an Versöhnung: Sie sahen ein Kohlenfeuer und Fische drauf und Jesus spricht: Kommt und haltet das Mahl. Die Geschichte erzählt nicht, wo diese Fische herkamen. Der wunderbare Fischzug war noch gar nicht an Land. Sie kommen ans Ufer und werden erwartet mit Wärme und Brot, mit Fisch und Liebe. So sollen wir von uns denken: Unser Herr erwartet uns an seinem Tisch. Ob wir mit leeren Händen kommen oder einem wunderbaren Fischzug, ob dir dein Alltag gerade Freude macht oder ermüdend leer ist, du bist sein unverlierbarer Mensch. Seine

Sehnsucht nach dir wird dich finden. Glaub das, vertrau ihm, nimm dein Leben aus seiner Hand. Er hat in seiner Auferstehung der Welt den Stachel der Verneinung gezogen. Das Scheitern und der Tod ist kein Nein zu uns mehr, sondern Heimruf, Rückkehr zu Gott, erwartet werden. Und dann heute so leben: Alltag aus Gottes Hand und darin ihn sehen, mal deutlicher, mal verschwommener, aber ihn sehen: Es ist der Herr. Gott ersetzt den Glauben nicht durch Beweise. Er wirbt um unser Vertrauen und unsere Liebe. Die seine ist uns gewiss. Seit Ostern gewiss. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.